Die
Posener Zeitung
erscheint täglich mit Ausnahme
Montags.
—
Bestellungen
nehmen alle Post-Anstalten des
In- und Auslandes an

Posener Zeitung.

Das
Abonnement
beträgt vierteljährl. für die Stadt
Posen 1 Rthlr. 15 sgr., für ganz
Preußen 1 Rthlr. 24 sgr. 6 pf.
—
Insertionsgebühren
1 sgr. 3 pf. für die viergespaltene
Zeile.

№ 39. Mittwoch den 16. Februar. 1853.

Inhalt.

Deutschland.

Berlin, den 14. Februar. Die Verhandlungen der diesjährigen Kammersession dürften, wie man annimmt, noch bis gegen Pfingsten währen. — Die großartigen Arbeiten bei Sanssouci haben wegen der milden Witterung in diesem Winter theilweise fortgeführt werden können. Das prachtvolle Orangeriehaus war schon im Herbste insoweit vollendet, daß ein großer Theil der Königl. Orangerie darin untergebracht werden konnte. Das Haus ist indessen bis jetzt erst zum dritten Theile ausgeführt, und dürfte dasselbe, ganz vollendet, auch die großartigsten Orangeriehäuser Europa's noch überbieten. Die Anlagen um Sanssouci stehen bekanntlich unter der Leitung des Gartenkünstlers Lenné, dessen neue Schöpfungen in Bezug auf Verschönerung der ganzen dortigen Gegend die Bewunderung aller Besucher Sanssouci's erregen.

— Zwischen den Kommunal-Behörden und dem Polizei-Präsidium schweben jetzt Verhandlungen darüber, während des Wollmarkts die Wolle besser als bisher unterzubringen. Es werden zu diesem Behufe auf dem Alexanderplatze und dem Georgen-Kirchhofe völlig überdachte Zelte errichtet werden, welche umfassend genug sind, um die sämmtliche zur Lagerung kommende Wolle aufzunehmen. Dem Wollmarkt wird natürlich hierdurch eine bedeutende Verbesserung zu Theil werden.

— Es ist den vereinigten Bemühungen der Polizei- und Steuer-Beamten gelungen, eine nicht unbedeutende Schmuggler-Gesellschaft zu entdecken, welche sich mit dem Einschmuggeln von Kattunen beschäftigte. Die Schmuggelei selbst wurde durch Lokomotivführer und Heizer bewirkt, welche die Waaren beim Passiren der Grenze in den hohlen Räumen der Lokomotiven versteckten. Es sind bereits an der Grenze mehrere solcher Lokomotivheizer verhaftet worden, auch sind an 100 Stücke in solcher Weise geschmuggelter Zeuge mit Beschlag belegt worden.

— Die Roßschlächtereien existiren noch immer, 5 an der Zahl. Im vergangenen Jahre wurden 350 Pferde geschlachtet und die Hälfte des Fleisches zum menschlichen Consum verkauft. Unsere Droschkengäule haben auf ihre letzten Tage also wenigstens noch eine tröstliche Aussicht.

— Als König Friedrich am 7. November 1741 im Fürstensaale des Rathhauses zu Breslau sich als Herzog von Niederschlesien huldigen ließ, war der Feldmarschall Graf Schwerin dazu bestimmt, das Reichsschwert den huldigenden Ständen zum Kusse darzureichen; in Ermangelung eines solchen zog der König, bereits auf dem Throne stehend, selbst vom Leder und gab hierzu dasjenige Schwert her, mit dem er eben im Begriff war, die Eroberung Schlesiens zu vollenden. Mit tausend Küssen seiner neuen Schlesischen Unterthanen bedeckt, empfing es der König zurück aus den Händen seines Feldmarschalls. Es ist ziemlich gewiß, wie die „Preußische Wehrzeitung" in einem Artikel schreibt, daß dies derjenige Degen ist, mit welchem Friedrich Wilhelm III. die lebensgroße, getreu das Aeußere des Königs wiedergebende Wachsfigur auf der Kunstkammer schmücken ließ und zwar mit den Worten: „daß dieser Degen des großen Königs treuer Begleiter durch sein langes, ruhmgekröntes Leben gewesen sei." Dieser Degen lag auch auf dem Sarge bei der Bestattung des Königs und gelangte dann in die Rüstkammer nach Berlin und von da 1806 nach Königsberg in Pr. und von dort zu der obgedachten Bestimmung. — Die „Wehrzeitung" erzählt nun von dem Degen, den die Franzosen mit nach Paris genommen, und welcher derjenige sein sollte, mit dem Friedrich der Große Schlesien erobert hatte. General Freiherr v. Hiller hatte ihn 1814 im Dom der Invaliden zurückverlangt. Der Marschall Serurier konnte aber keine Auskunft geben und unser Kleinod kam nicht zu Tage. „In schnellem Fluge eilten wir jetzt — so schließt die „Wehrzeitung" ihren Artikel — dem herzerhebenden Schauspiele jenes Siegeszuges zu; wir konnten nach einem solchen, und da wir manches Andenken an Heinrich IV. und Napoleon dagegen in Empfang nahmen, den Franzosen auch die Ehre lassen, ein Andenken vom größten Könige seiner Zeit zu besitzen, insbesondere, da der Eroberer von Schlesien, der mit tausend Küssen seiner neuen Schlesischen Unterthanen bedeckte Degen, „nach dem kompetenten Ausspruch des Hochseligen Königs, unbestritten in unseren Händen und treu bewahrt ist."

Tilsit, den 6. Februar. Im Russischen Grenzverkehr sind bereits wesentliche Erleichterungen eingetreten. Seit dem 1. d. Mts. werden hier wieder Grenzscheine ertheilt; diese waren bisher, außer zum Gebrauch von Holzausfuhr, nicht zu erlangen. Die Dauer ihrer Gültigkeit ist jedoch nur auf 3 Tage, nicht wie vormals auf 8 Tage ausgedehnt. Wie es heißt, sollen die gegenseitigen Grenzverhältnisse auf den Zustand vom Jahre 1817 allmählig und sehr bald zurückgeführt werden. (Kön. Z.)

Hannover, den 10. Februar. Wir erfahren so eben, daß die wirklich vorhanden gewesene Ministerkrisis als beendigt zu betrachten ist und daß sämmtliche Mitglieder der Regierung in ihren Aemtern verbleiben werden. (Pr. Z.)

Mainz, den 8. Febr. Das „Volksbl. f. Rh. u. Main" bringt folgende Mittheilung: „Auswärtige Blätter deuten darauf hin, daß der hiesige Bischof Ketteler an die Stelle des verstorbenen Fürstbischofs von Breslau berufen werden könnte. Wir glauben vor der Hand hieran nicht. Bischof Ketteler hat wieder einen Hirtenbrief erlassen. Obgleich derselbe von der bischöflichen Buchdruckerei schon zum Verkaufe angezeigt war, so ist er doch vor Fastnacht nicht zu haben. Wir wissen nicht, woher das Verkaufsverbot kam, eben so wenig ist uns bekannt, ob er das placet regium hat, welches jetzt im Herzogthum Nassau, wie das „Mainzer Journ." klagt, allen Verfügungen und Erlassen der kirchlichen Behörden beigefügt sein muß."

Frankfurt a. M., den 9. Februar. In der letzten Zeit ist dem Vernehmen nach auch die Liquidations-Angelegenheit der seit dem Jahre 1848 gewährten militärischen Leistungen beim Bundestage wieder zur Sprache gekommen. Bekanntlich hat Preußen die Wiederaufnahme des Liquidations-Geschäftes schon im Januar v. J. wieder in Anregung gebracht. Demzufolge wurde der Militair-Ausschuß und die Bundeskassen-Abtheilung zum Bericht aufgefordert. Noch ehe jedoch derselbe erstattet, stellte Oesterreich im August v. J. den Antrag, das erwähnte Liquidationsverfahren auf sich beruhen und vielmehr eine summarische Compensation der gegenseitigen Forderungen eintreten zu lassen. Die Bundesversammlung ging hierauf jedoch nicht ein, sondern entschied sich vielmehr für die Betretung des von Preußen vorgeschlagenen Weges. Zugleich wurde von Preußen ebenfalls im Sommer v. J. der Antrag gestellt, die verschiedenen Staaten zur Anmeldung ihrer Ansprüche binnen einer Frist von 3 Monaten aufzufordern. Die Bundesversammlung beschloß über diesen Antrag die Instruktions-Einholung, und nachdem diese erfolgt, ist im vergangenen Monat diese Angelegenheit beim Bundestage wieder zur Sprache gekommen und die erforderliche Abstimmung bewirkt worden. Fast sämmtliche Staaten sind dem Antrage Preußens beigetreten; auch von Oesterreich ist dies geschehen, jedoch unter ausdrücklicher Berufung auf den früher von ihm gestellten entgegengesetzten Antrag. Demgemäß haben nun die Regierungen ihre Forderungen bis zur Mitte April d. J. bei der Bundes-Versammlung anzumelden. Auf diese Weise wird die erforderliche Grundlage für das demnächstige Liquidations-Geschäft gewonnen, indem die späteren Anmeldungen nicht in das allgemeine Verfahren aufgenommen, sondern einer spezielleren Prüfung überwiesen werden. Wie weit nun auch noch die Regulirung dieser verwickelten und schwierigen Angelegenheit von ihrem Ziele entfernt sein mag, so gebührt doch Preußen das Verdienst, daß es die Angriffnahme derselben bewirkt und wenigstens das Ende des Anfangs dadurch herbeigeführt, daß in dem hin- und herfluthenden Gewirre der verschiedenen Ansprüche ein fester Punkt gewonnen ist, von welchem aus die praktische Lösung sich übersehen läßt. — Den Schluß der diesjährigen Wintersaison bildete ein großes Ballfest, welches zur Fastnacht in den glänzenden Räumen des Preußischen Gesandtschafts-Hotels das diplomatische Corps, das hiesige, so wie einen Theil des Mainzer Militairs, die Frankfurter haute volée und mehrere künstlerische Notabilitäten vereinigte. (Pr. Z.)

Hanau, den 8. Februar. Nächstens soll der Riesen-Prozeß über den Ausmarsch der Hanauer nach Baden zur Verhandlung kommen. Die Zahl der Angeschuldigten beträgt einige Hundert. (Fr. J.)

Oesterreich.

Wien, den 10. Februar. Eine gestern aus Konstantinopel eingetroffene telegraphische Depesche meldet, daß bezüglich der Christen in der Türkei gleichzeitig mit der Oesterreichischen Note auch eine Russische Note nach Konstantinopel gesendet worden sei.

Nach zuverlässigen Mittheilungen wird die Zahl derjenigen Ungarischen und Polnischen Flüchtlinge, welche in der Türkischen Armee eine hervorragende Stellung einnehmen, auf 54 angegeben.

Man erwartet, daß die Montenegriner nicht säumen werden, die von den Türken in Vorschlag gebrachten Vergleichungspunkte anzunehmen, da der Vice-Präsident Georg Petrovich Nachrichten mitgebracht habe, welche wenig Hoffnung auf Intervention oder Vermittelung fremder Mächte zulassen. Insofern aber Fürst Danielo berechtigt war, die weltliche und geistliche Oberherrschaft in sich wieder zu vereinigen, auch das Schutzverhältniß der Türkei sich auf ein freiwilliges Zugeständniß Montenegros durch Uebergabe der zum Schutze des Landes nöthigen Festungen an die Pforte begründet und nirgend erwiesen ist, daß den Türken Abgaben gezahlt werden müssen, erscheint es noch zweifelhaft, ob alle Punkte der Proklamation Omer Pascha's, als dem in Rede stehenden status quo entsprechend, unbedingt angenommen werden.

Frankreich.

Paris, den 9. Januar. Der „Moniteur" berichtet in seinem amtlichen Theil Folgendes: „Der Marquis von Valdegamas, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Ihrer Majestät der Königin von Spanien hat die Ehre gehabt, dem Kaiser in einer Privat-Audienz die Schreiben zu überreichen, die ihn als außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Sr. Königlichen Hoheit des Infanten Herzogs von Parma bei Sr. Majestät beglaubigen. Der Marquis von Valdegamas wurde in einem Hofwagen abgeholt und dem Kaiser durch einen Ceremonienmeister und Gesandteneinführer vorgestellt."

— „Der Marquis v. Villamarina, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Sr. Majestät des Königs von Sardinien, hat

---

Das rothe Kleid.

Novelle von Michael Czajkowski.
Uebersetzt von K. A. Schönke.
(Fortsetzung aus Nr. 37.)

Es war der Namenstag der Verfasserin des schönen Romanes „Malwina oder die Ahnung des Herzens". Die Versammlung bestand aus lauter Polinnen und Polen. Drei Tyroler Bergbewohner in Tyrolertracht sangen und spielten ihre Heimathlieder. Die wilde Harmonie ihres Gesanges erweckte in mir wilde Gefühle und rief, obgleich nicht durch ihre Aehnlichkeit, ich weiß nicht wodurch sonst, die Erinnerung an unsere Ukrainischen Elegien wach. Ich dachte bei mir, ich will eine wilde Kosakengeschichte aufschreiben. Indem fingen die Tänze an. Zuerst kam ein Deutscher Walzer. Ich muß gestehen, daß ich ihn nicht sehr liebe und ich bedauerte, daß man nicht mit einem Polnischen Tanze den Anfang machte. Ich sah wenigstens den Tänzerpaaren zu, die sich in kurzen Wendungen im Saale drehten; eine der Tänzerinnen in einem rothen Kleide schien mir über die Erde hinzuschweben. Mit den kleinen Füßchen berührte sie kaum den Boden, und ihr wallendes Kleid durchstrich anmuthig die Luft. Ihr Anblick schlug in meinen Gedanken eine Saite der Erinnerung an: das rothe Kleid, das Walzen, alles drehte sich mir wirr im Kopfe herum, es schwindelte mir mehr, als den Tanzenden, und ich konnte aus dieser wunderbaren Erinnerung nichts entwirren. Nach dem Walzer stellte ich mich neben die Tänzerin im rothen Kleide, ich unterhalte mich, ich tanze sogar mit ihr, obgleich ich, wie man zu sagen pflegt, ein lateinischer Tänzer bin; ich sehe sie wohl Millionenmal an, nein, niemals habe ich sie in der Heimath gesehen, und nichts von ihr gehört, das diese Erinnerung erwecken könnte.

Als ich von der Soirée zurückging, hatte ich einen weiten Gang zurückzulegen. Ich bemühte mich, über mich selbst zu lachen. Mein Verstand war durch das Suchen nach einem Gegenstand für die Erzählung verwirrt, aber dennoch flüsterte mir fortwährend eine unbegreifliche Stimme zu: „Du hast gefunden, was Du willst."

Ich komme vor dem Hause, wo ich wohne, an. Die Fenster meines Zimmers werden durch ein von innen herkommendes Licht hell. Ich hatte Niemanden dort gelassen; Gäste erwartete ich nicht. Indem ich nun von der Straße an die Thür klopfte, denke ich bei mir: „Na, da fängt die Geschichte schon an". Ich nehme vor der Thür des Thürstehers den Schlüssel und steige in das 5. Stockwerk hinauf, doch nicht ohne Furcht. Bevor ich die Thür meiner Wohnung öffnete, segnete ich mich 3 mal mit dem h. Kreuze zum Schutze vor dem bösen Geiste, ballte die Faust für den Fall eines Angriffs von einem Bösewicht und trete ein. Aber ich finde keinen hinkenden Teufel, keinen Bösewicht, sondern einen Jugendfreund, einen Waffengefährten. Wir umarmen uns herzlich. Er erzählt mir von seinen Erlebnissen, ich höre ihm nur mit halbem Ohre zu. — „Was ist Dir, Michael? Bist Du krank?" — „Nein, mein Johann, ich bin gesund, aber sieh" und ich gab ihm den Brief aus Posen, er las ihn durch. „Nun, so schreib!" — „Was soll ich schreiben?" — „Was Du willst, aber viel, Seltsames". — Wo, zum Teufel! soll ich es hernehmen? — In Deinem Kopfe suche, und Du wirst es finden." — „Ich kann nicht!" — und da erzählte ich ihm von dem rothen Kleide und der heutigen Abendgesellschaft. Er sprang vom Stuhle auf: „Vortrefflich! Schreibe Wahrheit!" — „Was ist Dir, lieber Johann? Du bist wohl nicht gescheidt!" — „Erinnerst Du Dich an Jazlowiecki in Bykowka?" — „Na, und was ist mit dem?" — „Erinnerst Du Dich, wie er uns von dem rothen Kleide, von dem Walzer erzählte?" — Ich küßte meinen Freund. „Ich danke Dir, mein theurer Johann, ich erinnere mich an Alles. Jetzt bin ich so froh, als wenn Du mich in den dritten Himmel versetzt hättest."*) Und in der That, ich konnte mich vor Freude nicht fassen.

In der Nacht rief ich mir alle einzelnen Umstände ins Gedächtniß zurück: wie wir im Jahre 1828, als wir im Winter in den Sudnoskischen Wäldern jagten, uns verirrten, nämlich dieser mein Freund Johann Omiecinski und ich, und wir in das Dörfchen Bykowka gelangten, das zwischen ungeheuren Sümpfen und unzugänglichen Wäldern liegt. Wir wußten, daß in diesem Dörfchen ein Edelmann wohnte, mit Namen Thomas Jazłowiecki, den man in der ganzen Gegend für einen Hexenmeister hielt, und von dem sogar Einige sagten, daß es der böse Geist selber sei, der einen menschlichen Leib angenommen habe. Er lebte einsam, fern von den Menschen, beschäftigte sich mit nichts und dennoch litt er keinen Mangel. Er kam zu Niemandem und Niemand ging zu ihm zu Gast. Alles dessen erinnerte ich mich sehr genau. Wir gingen auf einem betretenen Fußsteige, der durch ein dichtes Gebüsch führte. Der Schnee fiel in dichten Flocken herab und verursachte auf den Fichtenzweigen ein flüsterndes Geräusch. Der Wind sauste dumpf durch die Krone hundertjähriger Eichen. In der Ferne heulten Wölfe, in der Nähe belferte der Fuchs, oder ein aufgescheuchtes Wild lief durch den knisternden Schnee und das knarrende Gesträuch. Wir erblickten vor uns ein Licht. Nach der Lage des Ortes muthmaßten wir, daß es Bykówka sei, und mein Freund sagte zu mir: „Wenn wir auch zu Jazlowiecki kämen!" Ich, der ich ganz erfroren war, antwortete: „Ich würde selbst beim Teufel eintreten." — Kein wachender Hund war vor der Hütte. Wir klopften an die Thüre, und sogleich öffnete sie uns ein Mann von mittlerem Alter, ziemlich hoher Gestalt und hagerem Gesichte. Wir sagten: „Gelobt sei Jesus Christus!" und er erwiederte: „Von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen." — Wir merkten, daß es Jazlowiecki war, aber wir scheueten uns, zurückzutreten, vielleicht gab uns auch die Kälte Muth. In der Stube war es reinlich und warm; an der Wand hingen einige Heiligenbilder, ein krummer Säbel und eine Tscherkessen-Burka. Das sagte uns, daß er in der Furcht Gottes lebte und sich gegen böse Leute schützen könne. Statt eines Bettes stand da eine Schlafbank mit einer Pferdehaut überzogen und mit Schafpelzen zum Bedecken, unter dem Fenster befand sich ein Tisch und eine Bank. Unser Wirth hatte schwarze Augen, rabenschwarzes Haar, eine Adlernase, einen herabhängenden Schnurrbart und einen langen Bart. Gekleidet war er mit einer schwarzen Swita und weiten Pluderhosen, wie ein Ukrainer Bauer. Er bewirthete uns mit gebratenem Wildprett, altem Meth und vor allem mit reichlichem Feuer im Ofen. Wir wunderten uns, daß ungeachtet seiner Bauerntracht seine Bewe-

*) Im Polnischen: „Als wenn Du mich auf hundert Pferde gesetzt hättest".

die Ehre gehabt, dem Kaiser die Antwort seines Souverains auf die Briefe zu überreichen, die Herrn His de Butenval als außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister zu Turin bestätigen."

— Hier in Paris spekulirt man auf Alles. Seit eine Spanierin auf dem Französischen Throne sitzt, geht man mit dem Gedanken um, Stiergefechte in Frankreich zu geben. Der Direktor des Hippodrome ist nämlich bei der Regierung eingekommen, diesen Gebrauch der Halbinsel in Paris einführen zu dürfen. In einer Petition an die Kaiserin hat er deren Vermittelung verlangt. Das erste Stiergefecht soll nächstes Frühjahr Statt finden. — Der Verfasser der Cantate, die nach der Civilehe im Tuilerieen-Theater ausgeführt wurde, Hr. Méry, hat vom Kaiser 5000 Franken und von der Kaiserin eine Uhr in Diamanten erhalten.

Großbritannien und Irland.

London, den 9. Februar. Morgen tritt das Parlament nach langer Ruhe endlich wieder zusammen.

Cobden ist wegen seiner neulichen Friedens-Flugschrift von dem größeren Theile der hiesigen Presse heftig und in vielen Punkten ohne Zweifel mit vollem Rechte angegriffen worden. Für den Spott seiner Gegner bietet das idyllische Bild, welches er von der Lage Frankreichs und von der harmlosen, lammfrommen Stimmung der Franzosen entwirft, eine willkommene Zielscheibe. Daß die Gegner ihrerseits aber auch manchmal am Ziele vorbeischießen, läßt sich eben so wenig läugnen. So enthält die Times einen Brief, dessen Verfasser, welcher sich durch seine Unterschrift als einen „grimmigen Insulaner" zu erkennen giebt, die Saturnia regna Cobden's dadurch als bloße lächerliche Hirngespinnste hinzustellen sucht, daß er den Engländern eine Blumenlese aus den verrückten „Lettres Franques à Napoléon III." des französischen Advokaten Frederic Billot zum Besten giebt und daran die Bemerkung knüpft: „In Frankreich besteht die Censur; sie hat aber die Veröffentlichung dieser Schrift gestattet, und derjenige, an welchen die Briefe gerichtet sind, hat nicht erklärt, daß er den darin enthaltenen Ansichten fremd sei." Toll genug sind die besagten Briefe allerdings. Da heißt es z. B.: „Prinz! In der Familie der Nationen ist eine Nation erstanden, ein durch und durch exceptionelles Volk, welches seit Entdeckung der neuen Welt, vornehmlich aber seit dem westphälischen Frieden eine unverschämte Autorität über andere Länder geltend gemacht und sich das ausschließliche Recht angemaßt hat, Europa zu emancipiren. Aller Orten setzt diese Nation ihren blinden und tyrannischen Willen durch. Ueberall übt die englische Diplomatie ihren corrumpirenden Einfluß aus, und überall wird jede nationale Moralität durch englisches Gold unterjocht und von Fäulniß angefressen. England verletzt frech und straflos jeden Vertrag und gestattet dem Auslande nur so viel Freiheit, wie ihm gutdünkt. Es schlägt die Welt in Fesseln und wird selbst durch nichts gebunden. Dahin hat England es gebracht — zur Schmach Europa's muß ich es gestehen — daß es übermüthig zu seines Gleichen sagen darf: Ihr sollt nichts thun, als was ich will; ich verachte euch. Wenn nun das, was ich von England behauptet habe, wahr ist, ist dann England nicht ein Gräuel, und muß es nicht von allen übrigen Nationen in die Acht erklärt werden? Wenn dies wahr ist, müssen wir nicht diesem verruchten Volke den Krieg erklären, und zwar nicht einen bloßen Krieg der Vergeltung, sondern einen Vernichtungskrieg? Wenn dies wahr ist, muß nicht in den 37,000 Gemeinden Frankreichs die Sturmglocke zu einem Kreuzzuge rufen, in welchem wir kein Quartier geben und kein Erbarmen zeigen dürfen? Wenn dies wahr ist, muß nicht die Sturmglocke überall ertönen, wo ein Franzose sie hören kann, und muß nicht der Ruf: Zu den Waffen! so lange wiederholt werden, bis Millionen Männer zur Fackel und zum Stahl greifen und jene von dem Weltall verfluchte Nation unter ihren Trümmern begraben? Wir haben noch ein Hühnchen mit England zu pflücken. Wir stehen am Vorabende eines Kampfes, der furchtbarer und blutiger sein wird, als irgend einer, den die Welt bisher gesehen. Unsere Seele erbebt vor Entrüstung und Grauen. Wie lange sollen wir auf den Tag der Sühne warten? Den feierlichsten und unzweideutigsten Friedens-Verträgen zum Hohne rührt sich das protestantische und aristokratische England noch immer ohne Unterlaß zum Verderben. Es hat es sich zur Aufgabe gemacht, jenen Katholicismus und jene Freiheit zu zerstören, deren erhabener Zufluchtsort Frankreich stets gewesen ist. England besteht den Gesetzen jeder Gesellschaft, den Gesetzen Gottes zum Trotz. Eine solche Nation muß früher oder später zu Grunde gehen.... Möge England bedenken, daß aller Wahrscheinlichkeit nach nur die Ermordung Paul's I. London davor bewahrt hat, eine französische Subpräfektur zu werden. England ist weiter nichts, als ein Hinterhalt, von wo aus gegen alle übrigen Völker manövrirt wird. Es lauert ihnen auf wie ein Straßenräuber und ermordet sie, wenn es die Beute für der Mühe werth hält. Wir haben die algerischen Seeräuber vernichtet, die weder so gefährlich, noch so schurkisch waren, wie die Engländer, und wenn wir England bekämpfen, so werden wir siegen; denn der Gott der Schlachten, der Gott der Gerechtigkeit wird mit uns sein. Wenn Ihre siegreiche Flagge über London weht, so werden Sie die Mächte zu einem Kongreß berufen, auf welchem die wirklichen Rechte Aller durch eine wahrhaft heilige Allianz ihre Verwirklichung finden werden. Frankreich wird seine Gränzen und alle ihm zukommenden Seehäfen wieder erlangen. Es wird wieder in Besitz seiner Kolonien treten. Malta wird zu Frankreich gehören, und Aegypten wird unter französischen Gesetzen blühen, Polen wird wieder unabhängig sein, Rußland wird im Osten herrschen, Konstantinopel christlich werden, und die Brüderschaft der Völker wird zur Wahrheit. 30,000 englische Patricier, oder vielmehr 30,000 Blutegel werden zu Grunde gehen und 150,000,000 Menschen werden befreit werden. England wird seine Freiheit und seinen Wohlstand von dem Tage her datiren, wo die Welt von diesem Häuflein Aristokraten, diesen Menschen, deren übermüthiger Despotismus keine Grenzen kennt, befreit wird.... Wenn unser Gewerbfleiß leidet, so ist es Englands Schuld. Wenn unsere Flotte darniederliegt, so ist es Englands Schuld. Wenn unser Handel zerstört wird, so ist England dafür verantwortlich. Wenn wir von Zeit zu Zeit revolutionisirt werden, so sind die Engländer schuld daran. Wenn wir gedemüthigt und verhöhnt werden, so geschieht dies durch die Engländer.... England bebt, weil es weiß, daß bei uns in der niedrigsten Hütte sein Name verflucht wird, und daß bei uns aus jedem Herzen ein langer Racheschrei sich entwindet.... Laßt uns mit heiliger Begeisterung den Satz wiederholen, daß Frankreich lieber durch Blut als durch Koth wathen will.... Prinz, l'Empire, c'est la paix, wird das Losungswort der Humanität sein, wenn es so viel bedeutet, wie: „„Gerechtigkeit gegen Frankreich! Friede dem festländischen Europa! Krieg, Krieg mit England!"" Am End ist es L. Napoleon denn doch nicht so überaus zu verübeln, wenn er es nicht für nöthig befunden hat, dieses aberwitzige Zeug — so aberwitzig, daß man es fast für eine Satire halten möchte — förmlich zu dementiren.

— Bis zu welchem Grade die Invasionsfurcht in England geht, zeigt ein Artikel im „Morning Advertiser", der den Entschluß des Kaisers der Franzosen, die Nelsonsäule in Trafalgar-Square umzustürzen, für so unwiderruflich hält, daß er schon die nöthigen Verhaltungsmaßregeln vor, während und nach der Landung der Franzosen bespricht: der Baarvorrath der Bank müsse beim ersten Allarm ins Innere des Landes geschafft werden; diesem Beispiel würden alle Privatbanken, Kapitalisten und Fabrikanten Londons zu folgen haben. Die Regierung würde sich, je nach den Umständen, bis York oder Edinburg zurückziehen müssen, Lebensmittel, die man nicht fortschaffen könne, wären zu vernichten; rings um die Invasions-Armee müsse eine Wüste geschaffen, die Themsemündung von britischen Kriegsschiffen fest blokirt werden, und wenn durch Vernichtung aller französischen Transportfahrzeuge dem Feindesheer jeder Rückzug abgeschnitten sei, hätten sich Miliz, freiwillige und reguläre Armee gegen die Eindringlinge zu erheben und sie theils ins Meer zu treiben, theils in britischer Erde zu begraben.

Türkei.

Konstantinopel. Großes Aufsehen macht hier die Ankunft des Griechischen Patriarchen aus Jerusalem. Derselbe hat die Schlüssel der Kirche von Betlehem mit sich gebracht und nicht gewartet, bis man ihm dieselben abfordern würde. Diese Schlüssel werden sich von nun an, wenn das zwischen dem Französischen Gesandten und der Pforte abgeschlossene Uebereinkommen in Ausführung gebracht wird, in den Händen des Französischen Residenten in Jerusalem befinden. Es verlautet, daß die Russische Gesandtschaft den Patriarchen aufgefordert habe, die Schlüssel geradesweges hierher zu bringen. In Folge dieser Aufforderung habe er auch gleich nach seiner Ankunft in Konstantinopel dieselben dem Russischen Geschäftsträger übergeben. Herr Ozeroff soll überdies der Pforte erklärt haben, daß sein Kabinet fest entschlossen sei, die Interessen der dem Griechischen Ritus angehörenden Bewohner zu vertheidigen.

— Das Türkische Reich als die durch den Glauben begründete Herrschaft ist die Spitze, damit aber auch das Ende der orientalischen Staatsformen. Der Sultan regiert als Glaubensherr, schützt und pflegt den Glauben und stützt seine Herrschergewalt lediglich auf den Glauben. In diesem liegt seine Allgewalt, aber auch die Beschränkung seines persönlichen Willens. Der erste Türkische Glaubensartikel lautet daher: Die Muhamedanische Religion ist die einzig wahre und selig machende, und der Padischah als Nachfolger der weltgebietenden Chalifen nennt sich mit Stolz und Recht: König der Könige. Das Türkische Reich und sein Oberhaupt bestehen allein durch den Autoritätsglauben und durch die göttliche Verehrung des Glaubensherrn, welche aus den frühesten Zeiten stammend als religiöse Ueberlieferung den Gemüthern eingeprägt ist. — Gegen den Koran darf der Sultan daher nichts unternehmen. Religion, Staat und Recht sind in ihm zur Person geworden, in ihm ist alle religiöse und politische Empfindung des Volkes verkörpert; denn das Volk verlangt die Beständigkeit und Würde seines Glaubens im Großherrn anzuschauen, der friedlich und majestätisch das Erbe Mahomeds verwaltet und sich zuweilen dem Volke zeigt, indem er, umgeben von einem prunkenden Gefolge und blitzenden Garden, sein idyllisches Serail verläßt, um ein Fest in der Moschee zu feiern. Es ist aber nicht blos der Schimmer der Diamanten und der militärische Glanz des Gefolges, welcher das Volk in bewundernde Verehrung versetzt, sondern der Großherr gilt ihm für den Stellvertreter Gottes auf Erden. Nicht allein die Freude an blendendem Prunk, nicht die ungeahnte Pracht der Gewänder reißt das Volk beim Anblick des Padischah zu begeisterter Ehrfurcht hin, sondern die gläubige Anschauung, den Repräsentanten Gottes mit Augen zu sehen, erfüllt alle Herzen mit Andacht und frommer Verehrung. Wenn der Sultan über den Bosporus fährt, um sich in die Moschee zu verfügen, wenn er von den Wellen dahin getragen wird, unbeweglich unterm goldbrokatnen Baldachin, angethan mit langem, weißen, goldgestickten, von Perlen und Diamanten funkelnden Kleide, so empfängt die stumme Masse des Volkes den gewaltig erschütternden Eindruck, von Weitem den Herrn aller Gläubigen, den König aller Könige, den rechtmäßigen Nachfolger des Propheten erblickt zu haben. — Im Türkenreich fallen Religion und Staat zu einer untrennbaren Einheit zusammen; Eines ist durch's Andere. Im Glauben sind die Osmanen einander gleich, und jeder Unterschied ist nur äußerlich, zufällig. Im Türkenreiche gibt es demnach keine Staatsbürger, sondern nur Gläubige und Ungläubige. Vor dem Sultan sind alle Gläubigen gleich, alle Ungläubigen rechtlos. Denn die Quelle des Rechts ist der Koran, so daß die Priester und Richter dieselbe Urkunde für ihre Amtsthätigkeit haben. Die Glaubenslehre ist zugleich ein Rechtsgebot; nicht blos des Großherrn Regierung ist begründet und beschränkt durch den Koran, sondern durch den Glauben an ihn empfängt auch erst jeder Gläubige seine rechtliche Stellung. Alles Recht wird von diesem abgeleitet, weshalb Priester die hohen Richterkollegien bilden. — Der Sultan, als Stellvertreter Gottes und als König der Könige, ist natürlich auch Herr alles Eigenthums. In Folge der militärischen Staatsverfassung ist er Lehnsherr, der alle Staatsämter an seine Beamten als Lehen vertheilt. Nicht minder betrachtet er sich als den Herrn aller übrigen Könige, auch wenn diese ihm nicht unterthan sind. Erscheinen bei einem Regierungswechsel die christlichen Gesandten oder wer neue Kreditive bei deren Wechsel überreicht, so erblicken die Türken darin eine dem Herrscher der Gläubigen dargebrachte Huldigung. Die im Lande wohnenden Christen sind rechtlose Tributpflichtige. Bei dieser Auffassung erscheint den Türken der Sultan als Großherr und Großsultan, der als Beherrscher der Gläubigen, der Herr der Welt und daher bis auf den heutigen Tag für den rechtmäßigen Herrn der christlichen Fürsten gehalten wird. Konstantinopel ist die Hauptstadt des alten Kontinents, und die sieben Kraal der Christenheit stehen nach Türkischer Vorstellung von Rechtswegen beim Padischah zu Lehen. Dieser ist als Oberlehnsherr zugleich Glaubensherr und sagt daher in seinen Kaiserlichen Erlassen jedes Mal: Ferman i Baka dscherjamum, d. h. mein von Fatum ausströmender Befehl.*)

Amerika.

New-York. — Ein allerliebster Skandal zwischen Mr. Sartiges (dem Französischen Gesandten) und dem reichen Bankier Mr. Riggs in Washington giebt viel zu reden. Wenn sich die Sache so verhält, wie „New-York Daily Times" sie schildern, so hat der Franzose sich arg blamirt. Mr. Riggs gab ein großes Diner und lud auch den Gallischen Diplomaten ein. Als der feierliche Moment kam, wo jeder Herr seine Dame zu Tisch geleitet, schien Mr. Sartiges mit der seinen — einem höchst achtungs- und liebenswürdigen Fräulein — unzufrieden, und verlangte die Liste der Eingeladenen zu sehn. Mr. Riggs, nachsichtig genug, gab ihm die Liste. Der Franzose nahm sich Zeit, studirte die Liste gründlich und gemächlich wie einen Speisezettel im Wirthshaus — während der höfliche Gastfreund wartend dastand, und gab sie mit der Bemerkung zurück: „Wären Sie mit den Regeln der Europäischen Etiquette vertraut, so würden Sie einen Minister Frankreichs anders behandeln" — d. h. Mr. Sartiges erwartete, daß ihm wenigstens die Frau eines Ministers den Arm reichen sollte. — „Sie haben vollkommen Recht," entgegnete Mr. Riggs dem Gesandten der weiland Republik, „wir sind in der Wissenschaft Europ. Hof-Etiquette sehr unwissend, schrecklich unwissend; haben Sie jedoch die Gewogenheit zu bedenken, daß wir als Amerikaner zwar keinen Unterschied von Rang und Titel kennen, aber trotzdem in unsern Häusern eine gewisse Schicklichkeit beobachten. Ist Ihnen Ihre Dame nicht vornehm genug, so wird jeder Gentleman unter meinen Gästen sehr gerne mit Ihnen tauschen." Es scheint, daß die Antwort unmittelbare Folgen hatte, und daß der galante Franzose sich als hinausgeworfen betrachtete. Aber über das Dénouement zieht die Chronik einen dichten Schleier.

Vermischtes.

Von gewissen Berliner Bonbons wird zwar auch die Möglichkeit von Wirkung gegen Husten und Schnupfen behauptet; aber wie weit bleiben diese Norddeutschen Zuckerwerke gegen den Nordamerikanischen „Hustenzucker" zurück, wenn man folgende klappernde Anzeige desselben liest: „Die Schwedische Nachtigall (holla, Jungens, die Ohren gespitzt) wurde auf ihrer Fahrt von New-Orleans nach St. Louis heiser. Wenn man heiser ist, kann man nicht singen, kann man nur husten; — Director Barnum war außer sich, denn wenn Jenny nicht auftrat, standen 20,000 Dollars auf dem Spiel. Kaum in Mound City gelandet, rennt er verzweifelt durch die Straßen. Er schmachtet nach einem Heilmittel für die Kehle des kostbarsten Singvogels. Siehe, da fällt sein schweifender Blick auf die Anzeige: „Hier ist Dr. Norms Hustenzucker zu haben." Dieses sehen, in den Laden stürzen, ein Pfund kaufen, damit zu Jenny fliegen, ihr ein Stück in den Mund stecken, diese den Flor ihrer Stimme abstreifen, wie man einen Handschuh auszieht, wieder silberklar tönen, selbigen Abend noch auftreten, schöner singen als je — das Alles das Werk eines Augenblicks und des Hustenzuckers, das ganze Pfund für einen halben Dollar, und sein Geheimniß stirbt mit seinem Erfinder."

*) Aus der Schrift Hinrich's: Die Könige, Leipzig. H. Costenoble, 1852.

---

gungen und seine Unterhaltung eine bessere Erziehung und viele Kenntnisse verriethen, und oft sogar die Feinheit der großen Welt neben seinem wilden Aussehen durchschimmerte. Er bemerkte unsere Verwunderung, und sobald er von uns erfahren hatte, wer wir seien, mußten wir ihm versprechen, so lange er lebte, nicht ein Wort von dem zu sagen, was wir hören würden, und so erzählte er uns die Ereignisse seines Lebens folgendermaßen:

„Weit von hier, an der Türkischen Grenze, wurde ich im Jahre des Herrn 1790 geboren. Ich will Euch nicht erzählen was man mir erzählt hat, wie groß die Freude der Eltern an meinem Geburtstage war; Ihr könnt sie Euch vorstellen, wenn ich Euch sage, daß ich das dritte Kind, aber der einzige Sohn eines vermögenden Edelmanns bin, der Kammerherr des Königs Stanislaw August, und Besitzer von 7 Dörfern an den Ufern des Dniesters war, und der auf der Welt nichts Theureres kannte, als seinen angestammten Namen und den Stammbaum seiner Familie. Mein Vater war ein Polnischer Edelmann jener Zeit, der voll Abscheu vor den Sitten des Auslandes, gottesfürchtig und streng erzogen, aufbrausenden und hitzigen Blutes, wohl vielleicht ein tüchtiger Mann für das Schwert geworden wäre; aber zum Unglück kam er an den Sächsischen Hof und später zu Stanislaus Poniatowski und dort, Gott verzeihe mir und sei seiner Seele gnädig — Jazlowiacki seufzte — wurde er mit fremden Sprachen bekannt, nahm die Gewohnheiten der Fremden an, las sich satt an den Schriften der damaligen Philosophie und hörte auf, den heiligen Glauben seiner Väter zu verehren; er glaubte weder an Gott, noch an den Teufel. Zu seinem Götzen erwählte er sich die Ehre, und ihr diente er, wie dem goldenen Kalbe. Nachdem er Vermögen und Gesundheit vergeudet hatte, kehrte er zu den heimathlichen Fluren zurück und verheirathete sich mit einem Fräulein, das eine gute Mitgift erhielt. Der Ehre wegen, nicht aus Ueberzeugung hielt er sich zur Zeit, als unser Land fiel, standhaft auf der Seite des Königs, und auf einen Brief des Königs, aus Petersburg datirt, nahm er von der Kaiserin Katharina Orden und Aemter an. Der Ehre wegen gab er sich äußerlich den Anschein eines guten Ehemannes, aber im häuslichen Leben war er ein strenger und despotischer Gebieter, aber nicht ein zärtlicher Freund. Der Ehre wegen endlich liebte er mich hundertmal mehr, als meine Schwestern, da ich Namen und Wappen der Jazlowiecker auf die Nachwelt bringen sollte Diener und Untergebene zitterten bei seiner Stimme und fürchteten seinen Zorn wie den Zorn Gottes. Keiner der Nachbarn war ihm ein aufrichtiger Freund; doch kamen alle zu ihm zu Gaste; denn er nahm sie in seinem Hause glänzend auf und bewirthete sie aufs prächtigste; mit Unterwürfigkeit scherwenzelten sie um Se. Hochgeboren, den Herrn Kammerherrn und Marschall herum; denn er stand bei der Russischen Monarchin in hoher Gunst, und daher war auch seine Protektion von Einfluß. Meine Mutter, in einem Kloster erzogen, war die Tochter braver und ehrenwerther Eltern aus der Umgegend. In ihrem 16. Lebensjahre kam sie aus dem Kloster, und im 17. heirathete sie meinen Vater. Gut wie ein Engel, sanft, gefühlvoll, fromm, abgesondert fast von jeglicher Gesellschaft, lebte sie im Hause verschlossen im Kreise ihrer Dienerinnen und kleinen Kinder. Die gottesfürchtige Frau meinte, daß ihr Loos so sein müßte; sie murrte nicht über dasselbe, sie segnete den göttlichen Willen und schätzte ihren Mann als einen ihr von den Eltern gegebenen Stellvertreter ihrer selbst. Zuweilen nur weinte sie im Stillen in der Einsamkeit, wenn mein Vater sie angefahren hatte, daß sie so lange in der Kirche sitze oder Abends bis in die späte Nacht bete. Ich habe euch ein kurzes Bild von dem Leben meiner Eltern entworfen, damit ihr sehen möget, welche Eindrücke meine kindlichen Gefühle erhielten und wie sie sich unter diesen Eindrücken entwickelten und bildeten.

Ich liebte die Mutter aufrichtig und herzlich, sie hätschelte mich, erzählte mir beständig von vielen schönen Dingen, von der Güte und Größe Gottes, von jener Welt, vom Himmel. Sie lehtte mich, daß man die Menschen lieben und ihnen Hülfe und Dienste erweisen müsse, und in dem kindlichen Alter, wo unsere Gefühle noch rein, unsere Herzen unverdorben sind, o, wie heiß lieben wir da denjenigen, der uns lieben lehrt. Den Vater fürchtete ich eigentlich. Er streichelte mich oft, gab mir Spielzeug und Leckereien vollauf; aber so oft er mich auf den Knieen zu Gott betend fand, sprach er drohend: „Thomas, steh' auf, das ist für einen Jazlowiecki gar nicht nöthig." — So oft er bemerkte, wie ich zu einem Armen gewissermaßen mit der Bitte lief, daß er meine Gabe annehmen möchte, rief er: „Thomas, wirf dem Pracher hin, was Du willst, aber berühre ihn nicht; so schickt sich's für Jazlowiecki". Oder wenn ich in einem Winkel weinte, weil ich von einem Diener, der etwas verbrochen hatte, die Prügel nicht durch Bitten abwenden konnte, und wenn der Vater es bemerkte, so kam er, faßte mich bei der Hand und sagte: „Pfui, chäme Dich, zu weinen, ein Jazlowiecki muß kein weibisches Herz haben."

Dies entgegengesetzte Verfahren meiner Eltern wendete damals wie jetzt mein ganzes Herz der Mutter zu. Den Vater achtete und fürchtete, die Mutter aber liebte und verehrte ich. Der Vater hatte die Töchter nicht lieb, aber die Mutter liebte dieselben eben so wie mich, und wir Geschwister liebten einander von ganzem Herzen. Zur Mutter ging ich und sagte ihr, wie das tägliche Gebet, alle meine Handlungen und Gedanken, vor dem Vater lernte ich alles verheimlichen, stillschweigend seinen Worten gehorchen und hinterm Rücken ihnen trotzbieten.

Ich hatte kaum das 9. Jahr angetreten, als meine Mutter, dieser mein Schutzengel, nach kurzer Krankheit diese Welt verließ und in eine bessere hinüberging."

Unser Wirth verstummte; Thränen glänzten in seinen Augen und sein halb wildes Gesicht überzog sich mit dem Ausdrucke schmerzlicher Rührung, so daß auch uns das Weinen ankam. Er hielt einen Augenblick an, seufzte, wischte mit der rauhen Hand die Thränen ab und fuhr fort:

„Ich erinnere mich, als wenn es heute wäre, des bleichen Gesichtes der Mutter, ihres brechenden Auges, des Augenblicks, da sie von dem Priester das Sakrament der letzten Oelung empfing; nicht ein menschliches, sondern ein himmlisches Lächeln schwebte auf ihrem Gesichte. Wir drei Kinder standen um ihr Bett und weinten bitterlich. Die Dienstboten zerdrückten die Thränen, die sich in ihre Augen drängten; auch der Priester war traurig. Mein Vater verließ während der letzten Oelung das Krankenzimmer." (Fortsetzung folgt.)

In Mailand macht gegenwärtig ein musikalischer Wunderknabe, Namens Tito Mattei, sowohl durch seine Virtuosität im Vortrage der schwierigsten Compositionen auf dem Piano, als auch durch seine Leistungen als Compositeur und musikalischer Improvisator ungeheures Aufsehen. Man nennt den Knaben, der schon im sechsten Lebensjahre Beweise seines seltenen musikalischen Genie's gab, den kleinen Zauberer, und die vorzüglichsten Musikkenner Mailands wollen einen künftigen Mozart in ihm erblicken.

Kammer-Verhandlungen.

Vier und Zwanzigste Sitzung der Zweiten Kammer.
Vom 12. Februar $10\frac{1}{2}$ Uhr.

Vorsitzender: Präsident Graf v. Schwerin.

Am Ministertische v. Manteuffel, v. d. Heydt, Simons, v. Raumer, v. Bodelschwingh, v. Westphalen und v. Bonin.

Tagesordnung: Der Bericht der Kommission über den Antrag der Abgeordneten v Waldbott und Genossen. An der Debatte, welche mit Verwerfung des Waldbottschen Antrags endigt, betheiligen sich hauptsächlich die Abgeordneten v. Gerlach, v. Waldbott, v. Bethmann-Hollweg, 2 Reichensperger (Köln und Geldern) Hahn, Weutzel, 2 Grafen Stolberg (Westheim und Wernigerode) und die Minister des Innern und des Cultus.

Zor Eröffnung der Debatte erhält der Berichterstatter Abg. v. Gerlach das Wort. Er macht darauf aufmerksam, daß bereits vor Eingang des v. Waldbottschen Antrages eine Deklaration des Erlasses vom 16. Juli v. J. ergangen sei, daß von einer Zurücknahme desselben keine Rede sein könne, da die Regierung dadurch ihr zustehende Rechte aufgeben würde. Der Antrag müsse bei seiner großen Wichtigkeit ausführlich besprochen werden. Die Erlasse haben, das müsse er zugeben, unter der katholischen Bevölkerung eine große Aufregung hervorgerufen, aber das sei eine unserer besten März-Errungenschaften, daß die Regierung sich vor einer bloßen Aufregung nicht mehr fürchte. Der Ruhm des evangelischen Englands, des evangelischen Preußens sei eben, daß der katholischen Freiheit so viel gewährt werde und er hoffe, daß die katholische Kirche bald die volle Freiheit genießen werde. Er fordere deshalb die katholischen Mitglieder des Hauses auf, ihren Patriotismus zu entzünden, und er hoffe, sie werden die Versammlung patriotischer verlassen, als sie sie betreten haben. Der Referent bespricht die Zustände in Spanien und verliest ein Dekret Karl's III., nach welchem die Gouverneure, in deren Gouvernement ein Protestant gefunden, und wenn er auch krank sein sollte, mit dem Tode bestraft werden sollten. Man werde zugeben, daß der Herr Kultus-Minister gegen diesen spanischen König gehalten gnädig sei. Der Redner führt alsdann aus, daß gerade der Erzbischof von Köln Beschränkungen für die katholischen Studirenden, gegen den Widerspruch des Preußischen Ministeriums, beantragt hätte. Der Redner führt ferner die Verhandlungen in der Paulskirche vom 24. August 1848 an, und theilt einige Worte des Herrn v. Radowitz, die er in jener Sitzung sprach, mit. Damals wäre es Zeit gewesen, zu sprechen. Er hoffe, daß der Preußische Staat, das Ministerium, die Majorität der Kammer zu einem günstigeren Urtheil über die Jesuiten gelangen werde, als alle katholischen Autoritäten, die er vorher angeführt hätte. Ein Endurtheil über diesen Gegenstand zu fällen seien wir weder fähig, noch kompetent zur Beurtheilung; es folge daraus aber, daß die Regierung ihre Pflicht erfüllt, wenn sie diesen Gegenstand stets im Auge behält und es nicht den Lokalbehörden überläßt. Er bittet um Annahme des Kommissions-Antrages.

Abg. v. Waldbott: Der Antrag trägt meinen Namen; er ist dennoch nicht mein eigener, sondern er ist der Antrag der viel geschmähten katholischen Fraktion, der man vorgeführt hat, daß sie bedenken müsse, es seien hier auch evangelische Mitglieder, der man gesagt hat, es sei hier nur Politik und nicht Religion zu besprechen. Es liegt aber in dem Antrage selbst, daß der Antrag von uns nicht trocken behandelt worden; er hat keinen religiösen, sondern einen politischen Charakter. Der Antrag ist entstanden aus dem Gefühl des verletzten Rechtes und wenn ich außer dem Hause gefragt worden bin, warum die Katholiken als solche sich nicht an die Krone gewendet, so ist meine Antwort darauf, daß wir der Ansicht sind, die Kammer habe die Pflicht für die verletzten Rechte aufzutreten. Der Herr Referent hat gesagt, die Sache wäre nach der Erklärung der Herren Minister bereits erledigt; das ist sie nicht, meine Herren, es handelt sich hier nicht um eine bloße Straßenpolizei.

Meine Herren! Man verbietet Missionen, weil man fürchtet, es könnte dadurch das Nützliche der Missionen den Katholiken genommen werden. Sie werden sehen, daß es sich bei den Erlassen nicht darum handelt, den Katholiken einen Schutz zu geben, sondern aus der Furcht, die sich vor dem Orden der Jesuiten verbreitet hat, einen Damm gegen dieselben zu entnehmen. Wenn ich dem Berichterstatter auf dem Felde, welches er berührt hat, folgen soll, so muß ich eine vollständige Geschichte der Jesuiten hier vorführen. Heinrich IV. sagte von den Jesuiten: „Wenn es dumme Prediger wären, so würdet Ihr sie verachten, jetzt, wo sie geschickte Leute sind, fürchtet ihr sie" Meine Herren! Der Antrag soll nicht eine Erbitterung hervorrufen, und deshalb folge ich auch nicht auf das Gebiet dem Erzbischof von Köln. Wir wollen, daß man sage, Preußen ist ein großer segensreicher Staat; es sind zwar zwei Konfessionen, aber der Staat ist einig und groß. Es ist nur zu beklagen, wenn höheren Orts durch solche Erlasse Zwietracht gesäet wird. Wenn Sie uns dadurch ablösen wollen von den preußischen Herzen, so werden wir dies nicht zugeben. Ich wünsche, daß wir alle mit einem so patriotischen Herzen aus der Versammlung gehen mögen, mit welchem ich hierher gekommen bin. (Bravo!) Man sagt nun, die Erlasse seien nicht verstanden worden; es müßten denn alle Präsidenten, alle Landräthe die Erlasse falsch verstanden haben und auch die Presse, sowohl für wie gegen. Die Presse zeigt dies sowohl durch den Standpunkt für wie gegen den Antrag. Wenn die alle sie falsch verstanden haben, dann verstehe sie, wer wolle. Die Antragsteller wollen nur Abhilfe; sie haben nicht damit überstürzt; wenn also in der ganzen Zeit das Ministerium nicht Veranlassung genommen hat durch Schreiben an die Bischöfe u. s w., kann man denn etwas anders verlangen von uns, als wenn wir uns in einer Adresse an Se. Majestät den König wenden? Wie kann man dies einen so abnormen Weg nennen. Glaubt man, daß die Sache durch den Beschluß der Kammer erledigt werde? Ich glaube es nicht. Für unser Vaterland ist die Sache lange nicht erledigt. Denken sie sich zwei Preußen, 7 Millionen Katholiken und 10 Millionen Protestanten; anders wird es aber sein, wenn wir uns brüderlich ob Katholik oder Protestant die Hand reichen und fest zusammenstehen in Freud und Leid.

Minister des Innern: Die beiden Erlasse sind vielfach nicht verstanden worden und namentlich wenn man sie so auffaßt, als solle den Katholiken dadurch eine Beschränkung auferlegt werden. Die Erlasse sind nie zur Veröffentlichung bestimmt gewesen; es freut mich aber, daß sie bekannt geworden sind Es sind nur Anweisungen der Behörden, betreffend ihr Verhalten gegenüber den Jesuiten-Missionen. Als in Preußen die Missionen begannen, fand man sich veranlaßt, das Cirkular an die Oberpräsidenten zu erlassen. Wenn man die Stelle, welche als am meisten verlezend bezeichnet wird, herausreißt und vergleicht sie mit dem früheren Reskript vom 25. Febr, so könnte es den Anschein haben, als enthalte der Erlaß ein Verbot; allein prüft man ihn genau, so wird man das Gegentheil entnehmen müssen. Es ist den Behörden außerdem größte Behutsamkeit anempfohlen. Die Thatsache steht fest, daß in allen Provinzen Missionen stattgefunden haben; die Regierung hat sie also nicht verboten; die Regierung darf aber ihres Aufsichtsrechts sich nicht entäußern, das ist ihre Pflicht. Was den Erlaß vom 16. Juli betrifft, so ist der spezielle Fall, der die Verfügung veranlaßt hat, eingetreten in dem Kreise Ahrweiler. Dieser Erlaß wird nun ebenfalls so aufgefaßt, als enthalte er ein Verbot. Wenn die Regierung diese Verfügung erließ, hat sie sich keines Eingriffes in die Rechte der katholischen Kirche schuldig gemacht. Daß sie fortfährt, solche Erlaubnisse zu ertheilen, darüber sprechen spätere Thatsachen. Ich glaube daher, daß die Erlasse der Regierung vollständig gesetzlich sind und daß der Antrag der Kommission vollständig begründet ist.

(Schluß morgen.)

Locales ꝛc.

Posen, den 15. Februar. Wir haben bereits gemeldet, daß dem Magistrat von zwei verschiedenen Seiten Anerbietungen gemacht worden sind, die Stadt mit Gas zu erleuchten, zunächst von Herrn Sabé aus Brüssel durch Vermittelung des Agenten Herrn Neumann zu Breslau; dann durch Herrn Blochmann aus Dresden. Beide Unternehmer waren in Person hier und haben mit den Stadtbehörden unterhandelt; die Anerbietungen derselben sollen in Erwägung gezogen werden und ist zunächst Herr Stadtrath Freudenreich beauftragt worden, eine vergleichende Zusammenstellung der zur Berücksichtigung gekommenen Punkte dem Magistrats- und Gemeinderaths-Kollegium vorzulegen. Dies Elaborat theilen wir nachstehend mit, um auch im weiteren Kreise für das höchst ersprießliche und wichtige Unternehmen möglichst große Theilnahme zu erwecken. Dasselbe lautet vollständig:

Bei den vom Magistrat übergebenen Vorlagen über Einführung der Gasbeleuchtung wurden drei Punkte berührt:

1) ob wir eine weit vorzüglichere Beleuchtung für die Stadt einführen wollen;
2) ob das Werk für eigene Rechnung ausgeführt;
3) oder einer Privatgesellschaft zur Ausführung übergeben werden soll?

Betrachten wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen zunächst den Fall, daß einem Unternehmer Bau und Betrieb überlassen wird, so setzt derselbe voraus, die alleinige Konzession zu haben; an diese wird gewöhnlich eine Reihe von Bedingungen geknüpft, deren Erfüllung dem Unternehmer zur Pflicht gemacht wird. Die Behörde wird es sich dabei angelegen sein lassen, nicht nur das Interesse für das Allgemeine, hinsichtlich einer guten und billigen Straßenbeleuchtung, sondern auch in gleichem Sinne für diejenigen Privaten, welche sich des Gases für ihren Gebrauch bedienen wollen, im Auge zu halten.

Es bemüht sich zwar die Behörde, durch eine Anzahl von Bestimmungen, wie über die Qualität des Gases ꝛc. gegen schlechte Bedienung sich sicher zu stellen; allein es hat die Aufstellung aller umfassenden Bestimmungen große Schwierigkeiten.

Immerhin geräth das Publikum sowohl, als auch die Behörde den Unternehmern gegenüber in große Abhängigkeit.

Die Konzessionirung an einen Unternehmer hat zwar beim ersten Blick für die Behörde viel Empfehlendes; ihre Mühewaltung scheint sich darauf zu beschränken, daß die von dem Unternehmer eingegangenen Verpflichtungen getreu erfüllt werden; allein diesen scheinbaren Vortheilen gegenüber zeigen sich bedeutende Nachtheile.

Die Erfahrung hat auch an vielen Orten so bedeutende Uebelstände herausgestellt, daß die Gemeinden sich genöthigt sahen, mit großen Opfern das Gasgeschäft an sich zu bringen. Es haben sich auch meistens die zum Schutze der Behörde aufgestellten Bedingungen, um den gerügten Uebelständen abzuhelfen, in ihrer Anwendung als unzureichend gezeigt.

Die Ausführung des Baues der Gasanlagen auf Kosten der Stadt bietet entschiedene Vortheile und wird von den Städten Berlin, Breslau, Stettin ausdrücklich und sehr warm empfohlen.

Die Stadtgemeinde bleibt dann in weit unbeschränkterem Besitze ihrer Werke und ist aller lästigen Verbindlichkeiten enthoben, erfreut sich mit der Zeit einer kostenlosen Anlage, die ihr namhaften Gewinn jährlich abwirft; dabei kann sie für ihre Mitbürger bei dem namhaften Gewinne die Preise für das Gas nach Belieben ermäßigen.

Nachstehende Berechnung ergiebt die Vortheile einer eigenen Gasbeleuchtung gegenüber einer fremden, indem:

die Stadt Breslau, die ihr Gas von einer Gesellschaft geliefert erhält, pro 1000 Kubikfuß 1 Rthlr. 15 Sgr. zahlt, dagegen die Privatabnehmer 3 Rthlr. 15 Sgr; die Stadt Stettin, die für eigene Rechnung ihre Gaswerke anlegte und selbst verwaltet, berechnet pro 1000 Kubikfuß an Privaten 2 Rthlr. 21 Sgr., Kommunal-Verwaltung 1 Rthlr. 10 Sgr.

Die Stadt Stettin hatte beim Abschluß des Jahres 1851 von ihrem Anlage-Kapital 260,000 Rthlr. $8\frac{3}{4}$ % Gewinn, für das Jahr 1852 nach eingegangenen Privat-Nachrichten, da die amtlichen noch nicht publizirt sind, einen Gewinn von $11\frac{1}{3}$ %. — Bei Betrachtung dieses läßt sich nicht ableugnen, daß die Gründung der Anlage für alleinige Rechnung nur vortheilbringend ist.

Um jeden Zweifel zu entfernen, ob hierorts eine Gasanlage für eigene Rechnung nutzbringend erscheinen möchte, möge nachstehende Berechnung hier einen Platz finden.

Angenommen, daß Posen nicht so viel Gas konsumiren würde wie Stettin, wo die Anlage auf 16,000,000 Kubikfuß Gas pro Jahr veranschlagt wurde, welche aber jetzt nicht ausreichen, so kann doch mit Sicherheit angenommen werden, daß hierorts auf eine Gaskonsumtion von 1000 Privatflammen zu rechnen wäre. Diese gebrauchen nach der Stettiner Berechnung pro Jahr	5,000,000 Kubikfuß,
Die Stadt würde dagegen zur Straßenbeleuchtung, nach Abzug von 25 Laternen für die Wallischei und Damm, statt der verbleibenden 225 Straßenlaternen 500 Laternen mit Gas brennen lassen, welche bei 1000 Stunden Brennzeit, à 5 Kubf. pro Stunde, betragen pro Jahr	2,500,000 „
Der Konsum für das ganze Jahr würde also betragen	7,500,000 Kubikfuß.

Diese geringe Konsumtionssumme von Gas gestattet vorläufig nicht, die Preise wie Stettin zu notiren.

Die Annahme der Preise von Breslau erscheint gerechtfertigt und es würde die Privatflamme für 1000 Kubikfuß à $3\frac{1}{2}$ Rthlr., für die Kommune dagegen würde die etatirte Oelbeleuchtung angenommen und so stellt sich nun die Berechnung wie folgt heraus:

Für 5,000,000 Kubikfuß von Privaten . .	17,500 Rthlr.
Kommunal-Beleuchtungs-Etat	4,000 „
ganze Einnahme	21,500 Rthlr.
Von dieser Einnahme kommen in Abzug die Fabrikations-Kosten des Gases, welche laut Angabe des Herrn Direktor Blochmann, aus Holz gefertigt, nur betragen	2,500 Rthlr.
Somit verbleibt die Summe von	19,000 Rthlr.

Die für unsere Stadt auszuführenden Gaswerke und Röhrenleitungen, mit Ausschluß der Vorstadt Walischei, würden nach den bereits gemachten Ermittelungen die Summe von 200,000 Rthlrn. nicht erreichen; angenommen aber, daß diese Summe dennoch vollständig erforderlich wäre, so ergiebt der oben angezeigte Ueberschuß von 19,000 Rthlr. nach Abzug der Administrations-Kosten zur Verzinsung und Amortisation des Kapitals hinlängliche Deckung.

Was die Holzgas-Konsumirung statt Steinkohlengas betrifft, so hat der Herr Direktor Blochmann aus Dresden durch seine Anlagen in Heilbronn und Basel den Beweis geliefert, daß die Leuchtkraft und Konsumtion des Holzgases der des Steinkohlengases gleich ist, was bereits auch der Magistrat zu Basel und Heilbronn bestätigte.

Was die Besorgniß wegen der großen Konsumtion des Holzes und Steigerung der Preise desselben betrifft, so tritt diese nicht ein, da eine Klafter Holz 18,000 Kubikfuß Gas liefert, bei dem angenommenen jährlichen Konsum von 7,500,000 Kubikfuß Gas, pro Tag nicht einmal $1\frac{1}{4}$ Klafter erforderlich ist, und mit $3\frac{1}{2}$ Rthlr. die Klafter à 108 Kubikfuß in Anrechnung gebracht worden. Der möglicherweise entstehenden Besorgniß, daß die Bausumme über den angenommenen Satz hinauslaufen und nächstdem die eigene Verwaltung Alles anders gestalten könnte, so daß die aufgestellte Deckungssumme von 19,000 Rthlr. nicht zureichen würde, ist damit zu begegnen, daß die in anderen Städten gesammelten desfallsigen Erfahrungen uns bereits vorliegen und die feste Ueberzeugung gewähren, daß die angenommene Bausumme nicht überschritten werden wird, vielmehr Aussicht vorhanden ist, Ersparnisse eintreten zu sehen. Der größte Theil der Bausumme wird für Eisenwerk und Maschinerieen, deren Preise feststehend sind, verausgabt; der übrige zur Verausgabung kommende Theil dagegen ist leicht zu übersehen und gewährt die Ueberzeugung, daß, wie bereits bemerkt, eine Ueberschreitung nicht vorauszusetzen ist.

Wenn bei der Selbstverwaltung der Gaswerke etwa eine Besorgniß der Art Platz greifen könnte, daß durch die anzustellenden, später zu versorgenden Beamten, der aufgestellte Nutzen geschmälert würde, so dürfte nur die von der Stadt Basel getroffene Einrichtung hier eingeführt werden. Diese Stadt hat dem Erbauer der Gaswerke selbige auf 6 Jahre zum Betriebe verpachtet, gegen Zahlung eines Zinses von dem gesammten Anlage-Kapital, so zwar, daß, wenn der Pächter an Privatflammen pro Jahr verkauft:

bei 3,100,000	Kubikfuß Gas,	derselbe	5 %	Zinsen	zu zahlen	habe;
„ 3,500,000	„	„	$5\frac{5}{8}$ %	„	„	„
„ 4,000,000	„	„	$6\frac{5}{8}$ %	„	„	„
„ 4,500,000	„	„	$7\frac{1}{2}$ %	„	„	„

Bei höherer Konsumtion von Gas steigert sich der Prozentsatz.

Eine etwaige fernere Besorgniß, daß in Kriegszeiten der Konsum von Gas sich geringer herausstellen und dadurch die Einnahme beeinträchtiget würde, dürfte wohl nicht haltbar erscheinen, da Licht auch in solchen Zeiten nicht entbehrt werden kann; im Gegentheil dürfte für solchen Fall angenommen werden, daß dann an die öffentliche Beleuchtung desto größere Anforderungen gemacht werden würden.

Sollte die Idee rege werden, daß die Kommune Verpflichtungen habe, bei Anlegung von Gaswerken durch Aktien, diese zu unterstützen, so glaube ich, daß, wenn es sich hier darum handelte, es dem Mittelstande und Proletariat zu gute kommen zu lassen, die Idee wohl gerechtfertigt wäre.

Nach Darstellung dieser ganzen Sachlage, und in der vollen Ueberzeugung, daß durch die beantragte Gasbeleuchtung für eigene Rechnung der Wohlstand unserer Kommune nur gehoben, daß gedachtes Werk ferner der Stadt zur Zierde gereichen und unsern Mitbürgern und Einwohnern zu entschiedenen Vortheilen Gelegenheit geben werde, — erlaube ich mir, dieses den geehrten Mitgliedern des Gemeinderaths zur näheren Prüfung zu überreichen, mit dem Wunsche, daß es denselben gefallen möge, die Genehmigung zur Gasanlage für eigene Rechnung zu beschließen.

Für die aktentreue Darstellung des Vorstehenden bürgt meine Unterschrift.

Posen, den 8. Februar 1853. J. Freudenreich.

Zu obiger Darstellung dürften folgende Bemerkungen zu machen sein:

Was die Rechnung der Gas-Consumtion und der dafür zu erwartenden Einnahme betrifft, so scheint uns die Annahme, daß 1000 Privatflammen bei 1000 Stunden Brennzeit 5 Millionen Kubikfuß Gas erfordern, nach den bisherigen Erfahrungen nicht richtig zu sein; die meisten Privatleute werden keine Straßen- oder Fledermausbrenner verlangen, sondern sich mit sogenannten Argand'schen in Cylindern brennenden Flammen oder gar nur mit sogenannten dreilöchrigen Brennern begnügen, die im Durchschnitt stündlich höchstens 4 Cubikfuß Gas in Anspruch nehmen. Der Gas-Consum von Privaten würde sich daher von 5 Millionen Cubikfuß auf 4 Millionen reduziren und die Einnahme dafür nicht 17,500, sondern nur 14,000 Rt. betragen. Ebenso ist in dem Bericht ganz außer Acht gelassen, daß bei einem so großartigen, eine ausgedehnte Röhrenleitung erforderlichen Gaswerk der Verlust an Gas, sowohl durch die Undichtigkeit der Röhren, als auch mangelhaften Schluß der Gashähne durchaus nicht unbeträchtlich und mindestens auf 5 % der produzirten Gasmenge zu veranschlagen ist. Es würden somit erforderlich sein:

für die öffentlichen Flammen	2,500,000 Kubikfuß
für die Privat-Flammen	4,000,000 „
Verluste	260,000 „
also in Summa	6,760,000 „

Nach der Annahme des Berichts betragen die Herstellungskosten 2260 Rthlr.; es bleiben mithin 15,740 Rthlr. zur Verzinsung des Kapitals, zu Gehältern für die Beamten und zu den bei Gaswerken sehr bedeutenden Reparaturen und Erneuerung der Utensitien und Apparate, wie Retorten ꝛc. übrig. Rechnet man das Anlage-Capital auf 200,000 Rthlr., die à 5 % 10,000 Rthlr. zur Verzinsung in Anspruch nehmen, so kommen auf die oben angeführten anderweitigen Ausgaben nur 5740 Rthlr., eine Summe, die gerade zu deren Deckung ausreichen, nicht aber die Bildung eines Amortisations-Fonds gestatten würde.

In Berücksichtigung obiger Bedenken erscheint uns die Anlage einer Gasanstalt unter Verwaltung der Stadt nicht mit so unzweifelhaften Vortheilen verbunden, als der in Rede stehende Bericht dieselben darstellt.

Posen, den 15. Februar. Nachdem gestern Abend und während der Nacht im Schneefall eine Pause eingetreten war, schneite es heut früh von 8 Uhr bis Mittag fort; so eben hat es aufgehört. Die gestern fälligen beiden Berliner Bahnzüge, so wie der heut früh fällige sind bis jetzt noch nicht eingetroffen, der von gestern früh lag gestern Nachmittag in Kreuz, wohin er, nachdem er diese Station schon passirt, hatte zurückkehren müssen. Abgegangen ist gestern von hier gar kein Zug.

Seitens der Eisenbahn-Verwaltung ist uns unter heutigem Datum über den Stand der Bahn folgende gefällige Mittheilung zugegangen:

„Gestern und heute hat von Kreuz aus kein Zug nach Posen durchkommen können. Der heute Morgen von Stettin abgegangene Schnellzug ist zwischen Arnswalde und Augustwalde durch den Schnee verhindert worden, weiter zu kommen. Bei Dratzig, zwischen Wronke und Samter, sind einzelne Stellen der Bahn 10 Fuß hoch mit Schnee verweht. Von Samter bis Posen sind alle Einschnitte auf Längen von über 100 Ruthen 6—8 Fuß mit Schnee bedeckt. Es arbeiten jetzt circa 800 bis 1000 Mann über dem Schneeräumen und werden noch immer Leute angenommen, welche durch Ma

schinen von Posen, Samter, Wronke und Kreuz nach den Ausgrabestellen befördert werden, so daß alle nur disponiblen Kräfte aufgeboten werden, die Bahn fahrbar zu machen. Zu welchem Zeitpunkt dies aber geschehen sein wird, läßt sich noch nicht voraus sagen, doch wird dies keines Falls vor Abend der Fall sein.“

Von den anderen Strecken konnten keine Mittheilungen gemacht werden, da die Verwaltung von deren Beschaffenheit noch nicht in Kenntniß gesetzt war.

Auch heute sind uns demzufolge weder Berliner Zeitungen noch Correspondenzen zugegangen.

Z Aus dem Bomster Kreise, den 14. Februar. Sehr große Besorgniß herrschte unter der Landbevölkerung in Betreff der Wintersaaten, denn, wie man zu sagen pflegt, sie winterten nicht aus. Hierzu kam nun noch lange anhaltendes Regenwetter, so daß die Befürchtung einer Fäulniß eintrat. Vor mehreren Tagen stellte sich nun ein gelinder Frost ein und seit mehr als 24 Stunden fällt ununterbrochen ein tüchtiger Schnee. An mehreren Stellen liegt er bis 2 Fuß hoch. Hoffentlich wird diese Decke unseren Saaten recht gut thun und einen wohlthätigen Einfluß auf die Getreidepreise ausüben. In Folge des mißlichen Wetters ist der Postengang nicht regelmäßig, was namentlich die Meßreisenden unangenehm betrifft.

Musterung Polnischer Zeitungen.

Der Wiener Korrespondenz des Czas in Nr. 34. entnehmen wir über den gegenwärtigen Zustand der Türkei Folgendes:

Die letzten Nachrichten aus Konstantinopel sind nicht ohne Wichtigkeit; doch wenn sie sich auch bestätigen sollten, so würden sie die Verhältnisse, in welche die frühere und letzte Politik der Türkischen Regierung diesen Staat gebracht hat, nicht mehr ändern. Eine Aenderung des Ministeriums hat seine großen Schwierigkeiten und würde auch schon zu spät sein. Die dreimonatliche Herrschaft des Großvezirs Mehmed Ali Pascha hat das Staatsgebäude in seinen tiefsten Fundamenten erschüttert. Der Kampf mit den Montenegrinern hat einerseits den Haß sämmtlicher Christen gegen die Türken angefacht, andererseits den Stolz und den Fanatismus der Muselmänner auf die höchste Spitze getrieben. Eine Niederlage oder ein von Konstantinopel aus anbefohlener Rückzug Omer Pascha's dürfte leicht eine allgemeine innere Erhebung hervorrufen. Die alt-türkische Partei hat nicht nur das Steuer der Regierung in den Händen, sondern sie herrscht jetzt auch in der Meinung des Landes. Unter ihrer Fahne und unter ihren Befehlen steht ein großer Theil der Muselmännischen Bevölkerung in den Provinzen, namentlich in Bosnien und Serbien. Der Sturz Mehmed Ali's würde diese Partei nicht entwaffnen. Ein neues Ministerium müßte dieselbe entweder bekämpfen oder ihren Antrieben folgen. Im einen wie im andern Falle könnten Europa, und namentlich Rußland und Oesterreich, nicht mehr in ihrer konservativen Stellung verbleiben. Außerdem haben die Kabinette von Petersburg und Wien die alten und neuen Beleidigungen, die sie von der Pforte erfahren, noch nicht vergessen und haben endlich gerechte, auf Traktate sich stützende Forderungen an dieselbe. Ob der Sultan, wenn er das gegenwärtige Ministerium entläßt, ein anderes finden würde, das diese Forderungen ohne Störung der innern Ruhe des Staates erfüllen könnte, das ist mindestens sehr zweifelhaft. Wer wird aber zuletzt die Kosten der Demonstration bezahlen, zu der Rußland und Oesterreich sich bereits veranlaßt gesehen haben? Unterdessen dauern die Märsche gegen die Türkische Grenze fort.

Theater.

Dem bereits gestern über unsere neue Theater-Direktion Berichteten fügen wir noch hinzu, daß Herr Wallner folgende 6 Eröffnungs-Vorstellungen festgesetzt hat: 1) Struensee mit der Musik von Meyerbeer, 2) Viel Lärm um Nichts von Shakespeare, 3) Don Juan, 4) Münchhausen, neueste Posse von Kalisch, 5) Die Journalisten von Freitag, 6) Die Hugenotten. — Für Intrigants und Characterrollen ist übrigens für Posen Hr. Wilhelm Keller, zur Zeit Regisseur in Mainz, von Hrn. Wallner engagirt. Was nun die von den hiesigen Stadtbehörden Herrn Wallner auferlegte Bedingung betrifft, eine einmonatliche Gage als Caution baar niederzulegen, so hofft derselbe, daß man die Höhe derselben wenigstens nach dem Vogt'schen Gage-Etat bemessen wird, welcher 500 Rthlr. nicht überschritten habe, wogegen der seinige sich auf 1600 Rthlr. pro Monat belaufe. Die Transportkosten seiner Theater-Effekten berechnet Herr Wallner auf mindestens 1400 Rthlr.; die seinen Mitgliedern Behufs ihrer Uebersiedelung hieher zu gewährenden Vorschüsse auf mindestens 600 Rthlr., wozu noch die von ihm an den Herrn Ober-Präsidenten zu berichtigende Vogtsche Schuld von 500 Rthlr. trete; andere 500 Rthlr. werde aber noch die erste Einrichtung an Decorationen und Maschinerie für Prophet, Hugenotten rc. kosten. Wir sind überzeugt, daß unsere Stadtbehörden auf dies Alles beim Contractsabschluß billige Rücksicht nehmen werden. In Herrn Wallners eigenem Interesse liegt es ja, Solides und Tüchtiges zu leisten, nachdem er sich einmal die enormen Umzugskosten von Freiburg hieher gemacht hat; derselbe wird gewiß alle Kräfte anstrengen, den übernommenen Verbindlichkeiten sowohl gegen die Behörden, als auch gegen das Publikum und gegen die Mitglieder seiner Gesellschaft redlich nachzukommen und es wäre sogar gegen den Vortheil der Commune, demselben gleich zum Anfang seiner Geschäftsführung unerschwingliche Opfer aufzuerlegen.

Verantw. Redakteur: G. E. H. Violet in Posen.

Angekommene Fremde.

Vom 15. Februar.

HOTEL DE DRESDE. Die Gutsb. Solger aus Marienfließ u. Graf Plater aus Polen; Apotheker Hohlfeld aus Obornik; Kreisgerichts-Rath Heinz aus Rogasen; die Kaufl. Hempel aus Stettin und Salge aus Magdeburg.

BAZAR. Doktor Palicki aus Kosten.

HOTEL DE BERLIN. Gutsb. Meißner aus Bogdanowo.

EICHBORN'S HOTEL. Kaufm. Goldschmidt, Spediteur Goldschmidt und Gastwirth Nathan aus Krotoschin; Viehhändler Kuske aus Neuhöfchen; die Kaufl. Brasch aus Schwersenz, Pestachowski aus Gnesen, Davidsohn aus Klecko und Mazur aus Lissa.

KRUG'S HOTEL. Müllermeister Franke aus Lissa.

PRIVAT-LOGIS. Wirthschafts-Inspektor Solger aus Marienfließ, log. Berlinerstr. Nr. 11.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Frl. Emilie Appé mit Hrn. R. Lindenberg in Berlin; Frl. Louise Becker mit Hrn. Thiele in Berlin; Frl. Laura Schultze mit Hrn. Carl Selle zu Gaffum.

Verbindungen. Hr. Assessor Spener mit Frl. Elise Heffter zu Freienwalde a. O.

Geburten. Ein Sohn: dem Hrn. Grafen Blumenthal-Suckow zu Jannewitz in Pommern; Hrn. Dr. Ploetz in Berlin: Hrn. Professor Dr. C. G. Kries in Berlin; Hrn. Urban in Berlin; Hrn. A. Beyerhaus in Berlin; Hrn. Instrumentenmacher Steibelt in Berlin; eine Tochter: dem Hrn v. Langen, Hauptm. u. Compagnie-Chef im 2. Garde-Regt. zu Fuß in Berlin.

Druck und Verlag von W. Decker & Comp. in Posen.

Thermometer- u. Barometerstand, so wie Windrichtung zu Posen vom 7. bis 13. Februar 1853.

Tag.	Thermometerstand tiefster	Thermometerstand höchster	Barometerstand.	Wind.
7. Feb.	+ 1,0°	+ 3,0°	27 Z. 5,0 L.	S.
8. „	+ 1,2°	+ 3,0°	27 „ 5,6 „	SO.
9. „	+ 1,5°	+ 2,0°	26 „ 11,8 „	O.
10. „	— 1,0°	+ 2,2°	26 „ 9,5 „	NO.
11. „	— 1,5°	+ 1,0°	27 „ 4,7 „	NW. N. L.
12. „	— 1,0°	+ 0,3°	27 „ 5,2 „	NO.
13. „	— 5,0°	— 1,4°	27 „ 3,0 „	NO.